

JEAN PAUL SARTRE

Von I. M. Bochenski

I. Abhängigkeit von Heidegger. Die Philosophie, die Jean Paul Sartre (geb. 1905) vor allem in seinem Hauptwerk *L'être et le néant* (1943) entwickelte, aber auch in zahlreichen Theaterstücken zum Ausdruck brachte, ist noch zu umstritten, als daß sie dargelegt werden könnte. Indessen steht sie so offenkundig in Zusammenhang mit Heideggers Philosophie, daß durch einen Vergleich mit dieser schon ihre Grundzüge herausgestellt werden dürften.

In der Tat findet man bei Sartre die ganze Problematik und die Grundlehren Heideggers in sehr gewandter französischer Uebertragung wieder. Zunächst unterscheidet Sartre wie Heidegger Fürsichseiendes (*pour-soi*), das genau dem „Dasein“ Heideggers entspricht, und Ansichseiendes (*en-soi*) entsprechend dem nicht-daseinsmäßig Seienden Heideggers. Das Fürsichseiende ist seine Existenz, es bildet (schafft) sich, es ist ein Ent-wurf (*pro-jet*). Es ist die reine Zeitlichkeit, die durch drei Extasen (*extases*) fast gleich wie bei Heidegger erklärt wird. Das Fürsichseiende ist zudem ein Mitdasein (*être-pour-autrui*). Es ist da (*en situation*), kontingent und nichtig, sein Sein ist unbegründet. Bei Sartre ist ferner wie in „*Sein und Zeit*“ die Rede vom Gewissen, und schließlich findet sich bei ihm auch die Theorie der Freiheit und des Nichts. Das Fürsichseiende ist seine Freiheit, und diese Freiheit begründet alle Wahrheit und alle Intelligibilität der Welt. Als Freiheit ist jedoch das Fürsichseiende nichtig, es trägt das Nichts in sich, Es erübrigt sich, hinzuzufügen, daß Sartre sich auch in der Methode ganz an Heidegger anschließt, und daß er ebenso antiintellektualistisch ist.

Indessen führt er Heideggers Thesen selbständig und im allgemeinen wohl ihrem ursprünglichen Sinn entsprechend weiter, so zum Beispiel in seiner ausführlichen Abhandlung über das Mitdasein. Heideggers Theorie des Nichts wird durch eingehende Analysen begründet. In bezug auf das Dasein des Fürsichseienden entwickelt Sartre eine eigentliche Phänomenologie des Leibes, wobei der Einfluß Marceles spürbar ist; er stellt auch eine Phänomenologie des Habens auf. Durch andere Weiterführungen Heideggers kommt er zur Aufstellung eines Moral-systems, in dem das Fürsichseiende der Grund aller Werte ist, eine Folgerung, die sich bei Heidegger selbst nicht vorfindet, aber aus der Annahme der Freiheit als Grund aller Intelligibilität, als Grund des Grundes ohne weiteres ergibt. Sartre stellt ferner auch die Grundsätze einer existentiellen Psychoanalyse auf. In allen seinen Hauptthemen sind Heideggers Gedanken mit einer Fülle eingehender Analysen und bemerkenswerter Logik weitergeführt. Heidegger dürfte von wenigen Zeitgenossen so gut verstanden worden sein wie von Sartre, der deshalb auch oft einfach als sein Schüler angesehen wird.

II. Verschiedenheit. Und doch gehen beide sogar in Grundlegendem auch auseinander. Während Heidegger die Hauptextase der Zeit auch in der Zukunft erblickt, sieht sie Sartre in der Gegenwart. Wahrscheinlich klärt sich dies durch ein verschiedenes Grunderlebnis. Dieses besteht bei Heidegger in der Angst angesichts des Seins zum Tode, des Vorlaufens des Daseins zu seiner tragischen Zukunft, seiner Möglichkeit. Diese Möglichkeit wird bei Heidegger mit voller Entschlossenheit ins Auge gefaßt. Bei Sartre hingegen scheint das Grunderlebnis ein solches des Angewidertseins (*nausée*). Das Fürsichseiende fühlt sich erdrückt vom Ansichseienden und bestimmt, von ihm gewissermaßen erstickt, vom Klebrigen (*visqueux*) verschlungen zu werden. Sartres Ablehnung der These, daß das Sein zum Tode konstitutiv für das Fürsichseiende sei, wird damit verständlich. Man könnte auch sagen, daß im Unterschied zu der von der Angst beherrschten Philosophie Heideggers Sartres Philosophie einem Abscheu vor sich selbst und vor den andern entspricht.

Ein anderer Unterschied zwischen Sartre und Heidegger ist vielleicht noch tiefergehend. Sartres Gedankengänge kreisen immer um die Idee des Nichts. Zunächst beweist er wie Heidegger, daß es Nichts in der Welt gibt, dann führt er dieses Nichts auf das Fürsichseiende zurück. Damit aber das Fürsichseiende das Nichts in die Welt bringen kann, muß es selbst Nichts enthalten. Mit eingehenden Analysen sucht nun Sartre darzutun, daß das Fürsichseiende in der Erkenntnis und in der Freiheit eine rein negative Rolle spielt. Und er kommt so zur Fol-

gerung, daß das Fürsichseiende nichts anderes als das Nichten des Seins ist. Es gibt also einerseits das Ansichseiende, das feste und volle Sein, und andererseits das Fürsichseiende, das eine „Entdrückung (décompression) des Seins“ ist. Die ganze „Wirklichkeit“, die es als Fürsichseiendes besitzt, ist das Nichts. Hieraus ergibt sich gewissermaßen eine Umkehrung der Auffassungen Heideggers. Während Heidegger das Dasein, so nichtig es auch sei, doch als das Wirklichste, was es gibt, betrachtet, ist für Sartre das Ansichseiende wirklich und das Fürsichseiende ein Nichten.

Schließlich stellt Sartre ein ganzes Moralsystem und eine Antitheologie auf, wozu sich in den Grundsätzen Heideggers vielleicht Ansätze finden mögen, die aber von Heidegger selbst nie weiterentwickelt wurden. Heidegger scheint sogar eine derartige ausdrückliche Stellungnahme abzulehnen. Sartre hingegen vertritt eine schrankenlose moralische Freigeisterei. Es gibt nach ihm nur eine moralische Norm, nämlich seiner Freiheit entsprechend zu handeln. Die Analyse des Mitdaseins führt ihn zur Annahme, daß bei diesem eine ausgesprochen egoistische Einstellung vorherrsche, was der Auffassung Heideggers, daß das Mitsein grundsätzlich ein Zusammenwirken sei, durchaus widerspricht. Sartre sieht im Mitdasein das Streben, den anderen zu beherrschen. Seine langen Analysen des normalen und pathologischen Geschlechtslebens, denen er zum Teil seine Berühmtheit verdankt, zielen nur darauf ab, darzutun, wie das Ansichseiende das Andere als Freiheit zu besitzen sucht und in diesem Kampfe unterliegen muß. Noch schwerwiegender ist die Folgerung, daß überhaupt aller Lebensernst als unehrlich zu verwerfen sei, während Heideggers ganzes Werk zu einem tragischen Ernst aufruft. Sartre sucht mit seiner Philosophie auch „alle Folgerungen“ zu ziehen, die sich von einem konsequent atheistischen Standpunkt aus ergeben. Die Idee von Gott als Ansich-Fürsichseienden verwirft er als unsinnig. — Bei Heidegger findet sich nichts derartiges, er hat sich sogar dagegen gewehrt, in Zusammenhang mit irgendeiner theologischen Lehre gebracht zu werden.

Es dürfte nicht ganz unmöglich sein, Sartres Philosophie als einen epiphänomenistischen Materialismus zu deuten, in dem das Bewußtsein nur eine zur Materie hinzugefügte „Hülse des Nichts“ (manchon de néant) ist.

(Entnommen aus „Europäische Philosophie der Gegenwart“, Bern 1947, S. 174—177.)

Summary.

J. M. Bochenski represents the system of the French existential philosopher Jean-Paul Sartre, proving him to be dependent on M. Heidegger in a high degree yet to distinguish himself from his master in some important regards.

Résumé.

J. M. Bochenski expose le système de l'existentialiste français Jean-Paul Sartre, qui en dépit de sa grande dépendance de M. Heidegger se distingue de son maître par des traits importants.

DIE VIER KARDINALTUGENDEN

Ein Beitrag zu dem Thema Antike und Christentum

Von Dr. Paul Keseling

Das scholastische Axiom, daß die Gnade die Natur voraussetzt und sie vervollkommnet, gilt nicht allein in der Sphäre des individuellen Seelenlebens, sondern ebenfalls im geschichtlichen Raume der Völker und Rassen, und nicht nur im ethischen, sondern in analoger Weise auch im intellektuellen Bereiche. Wenn in der patristischen Zeitspanne der christliche Offenbarungsschatz mit dem wertbeständigen zukunftsfrächtigen Erbe der Antike jene die Jahrhunderte überdauernde Verbindung einging, von der wir heute noch zehren, so ist für diese groß-